



Jean-Paul Sartre: Eine Einführung

Martin Suhr, Jean-Paul Sartre zur Einführung,
Junius, 2. vollständig überarbeitete Auflage,
Hamburg 2004.
ISBN 3-88506-394-8

Die Feststellung in der Einleitung, Sartres Einfluß, der sich u.a. „auf seine Auseinandersetzungen zwischen Bürgertum und Kommunismus“ bezieht, sei nach dem Zusammenbruch des Ostblock „zu einer lediglich historisch interessierenden Epoche geworden“ (S. 12) - auch wenn Suhr, dies hier nur als mögliches on-dit anführt - enthält eine Bewertung, die ihm die Unabhängigkeit, die Sartre für sich in Anspruch nehmen wollte, nicht zugesteht. - Seine Wegbegleitung der PCF in den fünfziger Jahre, er spricht im Interview mit M. Contat von einer „voisinage“, (Sartre, *Autoportrait à 70 ans*, in: *Situations*, X, S. 181) war kein bloßes Mitlaufen, sondern auch von dem Versuch geprägt, auf die Partei einzuwirken. Das Scheitern dieses Versuchs ist ein anderes Thema. Es ist genauso erstaunlich, daß Sartre als Zielscheibe heftigster Kritik der PCF um 1947 beinahe nie genannt wird. - Seine Dramen werden, so Suhr, wenig gespielt, seine Romane werden wenig gelesen,¹ aber er vermutet, daß seine Biographien und seine philosophischen Schriften seinen Nachruhm begründen. Das Thema seines Gesamtwerkes resümiert Suhr mit einem Zitat aus *Saint Genet. Comédien et martyr* (1951): „Es geht um die Leidenschaft, die Menschen zu verstehen.“ (Saint Genet, S. 219). Wie aber kommt es dazu, daß Sartre versucht, „den Existentialismus dem Marxismus einzuordnen“, fragt Suhr, mit der er seine Position grundsätzlich verändert. Die Antwort auf diese Fragen will Suhr in den philosophischen Schriften Sartres finden. Es ist richtig, daß Suhr ausdrücklich auf die Bedeutung seiner literarischen Schriften für jede Einführung in sein Werk hinweist.

Es folgen sechs Kapitel, in denen Suhr *Les Mots* (1960), das Dasein als ästhetisches Phänomen (*La nausée*, 1938, *L'existentialisme est un humanisme*, 1947), den Geist der Ernsthaftigkeit (*L'enfance d'un chef*, *Réflexions de la question juive*), den Menschen als ein nutzlose Passion (*L'être et le néant*) und die *Question de méthode* vorstellt.

Suhr unterstreicht die Ironie und den Witz in *Les mots*, wo eine Resignation des Autors erkennbar wird, und folgt der Kapiteleinteilung „Lesen, Schreiben“. Beinahe beiläufig aber dennoch eindeutig erklärt Suhr die Einführung grundlegen-

¹ Isabelle Grell, *Les Chemins de la liberté, genèse et écriture (1938-1952)*, Peter Lang, Bern, u.a, 2005.

der Konzepte wie das Nichts, die Unaufrichtigkeit, die Wahl und die Existenz, mit denen Sartre seine Autobiographie strukturiert, die auch als Porträt eines sich entwickelnden jungen Schriftstellers, der von seiner Mission überzeugt ist, gelesen werden könnte. In *Les mots* werden diese Konzepte so genutzt, als ob der kleine Poulou damals mit ihnen zielstrebig seine Karriere vorbereitet habe. Die Ironie in bezug auf die eigenen Arbeiten kann eigentlich nur erkannt werden, wenn seine philosophischen Grundgedanken dem Leser vertraut sind.

Das Porträt des Roquentin in *La nausée* (1938) könnte, würde man der Anordnung in Suhrs Einführung folgen, eine Fortsetzung von *Les mots* sein. Sartre erklärt am Ende von *Les mots*, er sei Roquentin, an dem er „das Muster seines Lebens“ zeige. Wieder geht es um die Konzepte wie Kontingenz, Wahl, die Angst, und es folgt die Einsicht Roquentins, daß sein Denken die Existenz rechtfertigt, woraus seine Verantwortung entsteht. Der Autodidakt hilft ihm bei seinem Erkenntnisprozeß. Roquentin erkennt schließlich die Bedeutung der Kunst: „Die Welt der Kunst ist eine andere Welt, in ihr gib es ein Sein, das nicht Existieren ist; ein Sein der Ordnung und Vollkommenheit.“ (Suhr, S. 64.) Diese Einführung in *La nausée* ist sehr lesenswert, da es Suhr gelingt, den Zusammenhang der Konzepte untereinander zu verdeutlichen, wodurch der Leser geradezu aufgefordert wird, in *L'être et le néant* (1943) weiterzulesen.

Im genannten Interview mit M. Contat wird Sartre 1975 danach gefragt, was er vom Begriff des Existentialismus halte, und antwortet, der Begriff sei „idiotisch“. (Sartre, Autoportrait à 70 ans, in : id., *Situations*, X, S. 192.) Er gibt dann aber doch zu, daß er ihm der Bezeichnung „Existentialist“ in bezug auf seine eigene Philosophie vorziehe. Er selber war mit dem Druck seines so erfolgreichen Vortrags *L'existialisme est un humanisme* (1947) eher unzufrieden, wohl weil er die darin enthaltenen Ausführungen als eine Verkürzung seiner Philosophie betrachtete. Suhr stellt diesen Vortrag vor der Analyse von *L'être et le néant* (1943) vor und ergänzt auf diese Weise die bereits in seinen literarischen Werken dargestellten Konzepte seiner Philosophie. Mit längeren Zitaten erläutert Suhr die Struktur dieses Vortrags, der, so Suhr, die existentialistische Philosophie als optimistisch kennzeichnet und sie als eine „Lehre der Tat“ (S. 74) beschreibt. In diesem Sinn sei der Mensch „ständig außerhalb seiner selbst“. Damit will Suhr die Perspektive auf *L'être et le néant* öffnen.

Die Kindheit eines Chefs (1938) und die *Réflexions sur la question juive* (geschrieben 1944, veröffentlicht 1947) gehören nach Suhr eng zusammen. Die *Réflexions* sind die theoretische Version der Erzählung von 1938. Andere Autoren (H. Ahrendt, M. Loewenstein, S. 85) haben diese Fragen auch behandelt, aber Sartre war der erste in Frankreich, der diese Überlegungen in dieser Systematik vorgetragen hat. Für Sartre gilt „Mit einem Wort, der Antisemitismus, ist die Furcht vor dem Menschen.“ (in: Sartre, *Überlegungen zur Judenfrage*, übers.

v. V. v. Wroblewsky, Reinbek b. Hamburg, 1994, S. 36), und damit wird die Frage nach der „Urangst vor dem Ich“ (S. 85) gestellt, die Suhr anhand der Lektüre von *L'être et le néant* untersuchen will.

Eine „Grundlegung der existentialistischen Hermeneutik“ wird mit *L'être et le néant* angeboten. Mit den Mitteln, mit denen der Mensch sich selbst begreifen kann, so Suhr, kann der Mensch auch andere begreifen. (S. 86). Auf den folgenden 80 Seiten, also der Hälfte seiner Untersuchung erklärt Suhr die Struktur von *L'être et le néant* und Sartres Argumentation. „An-sich-Sein“ und „Für-sich-Sein“, das zentrale Begriffspaar wird zuerst erläutert, dann folgen Erklärungen zur Ontologie und zur Phänomenologie, lautet der Untertitel doch *Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Den zentralen Begriffen „Angst“ und „Freiheit“, dem hegelschen Begriff des Selbstbewußtseins, dem Begriff „Für andere“ und schließlich der Freiheit werden eigene Kapitel gewidmet. Suhrs Darstellung profitiert von dem Aufbau seiner Einführung, in der er zuerst die Anwendung der Konzepte vorstellt, deren theoretische Zusammenhänge er im Kapitel über *L'être et le néant* eingehend erläutert. Mit mehreren graphischen Darstellungen (S. 93, 102, 130 f.) erläutert er den Gang der Argumentation Sartres. Die Wahl, die wir sind, ist ein Ausdruck der Freiheit des Menschen. Die Methode, mit der versucht werden kann, diese Wahl zu begreifen, nennt Sartre die existentielle Psychoanalyse. (S. 159) Suhrs Einführung in *L'être et le néant* erleichtert den Zugang zu diesem Werk. Mit Recht weist er darauf hin, daß in diesem Werk die Antworten auf die Fragen gegeben werden, die in den Werken vor und nach *L'être et le néant* von Sartre gestellt werden. In diesem Sinne enthält dieser Band eine Begründung der menschlichen Freiheit, deren Aktualität ungebrochen ist.

Questions de méthode veröffentlichte er 1956 zuerst in einer polnischen Zeitschrift und dann stellte diesen Artikel 1960 vor die Einleitung in der *Critique de la raison dialectique*. Suhr betont, daß dieser Artikel zeigt, wie Sartre Grundsätze des „historischen Materialismus“ (S. 164) aufgreife, um mit ihnen seine existentielle Psychoanalyse zu ergänzen, da er die Mängel dieser Methode bei der Abfassung der Porträts über *Baudelaire* (1947) und Jean Genet (*Saint Genet. Comédien et martyr*, 1951) erkannt habe. Die Kritik, die Sartre aber in den *Questions* an der Entwicklung des Marxismus vorträgt, zeigt mit welcher Eindringlichkeit er die Verbindung von Marxismus und Existentialismus geprüft hat, ohne seine Grundsätze der Freiheit des Menschen auch nur im geringsten in Frage zu stellen. Sartre entwickelt hier die regressiv-progressive Methode, die bis zum *Idiot de la famille* seine Künstlerporträts bestimmen wird. Es geht um eine Darstellung der Kindheit. Dann werden die Mittel der jeweiligen Epoche mittels der regressiven Methode erkundet, mit denen die historische Einzigartigkeit der Objekte begreifbar gemacht werden soll, ohne daß die Biographie eine alleinige Rolle bekommt. „Werk, Mensch und Epoche“ bilden eine Einheit, die es in ei-

nem „ständigen Hin und Her“ (S. 170) zu erhellen gilt. Auf diese Weise wird eine progressive Methode der Integration dieser Elemente eingeführt. Mit diesen Erkenntnissen soll dann der Entwurf und sein Ziel formuliert werden. Von der Einführung des Marxismus in seine existentielle Psychoanalyse bleibt im wesentlichen seine Kritik am Marxismus. „...il [i.e.] a entièrement perdu le sens de ce que c'est un homme.“ *Questions de méthode*, in: *Critique de la raison dialectique*, Paris 1960, S. 58) und „...le marxisme concret doit approfondir les hommes réels et non les dissoudre dans un bain d'acide sulfurique.“ (ib. S. 37).

In der Préface (1960), die vor den *Questions de méthode* steht, erscheint der oft zitierte Satz „...je considère le marxisme comme l'indépassable philosophie de notre temps.“ (S. 9), der immer wieder Interpreteten dazu dient, aus Sartre einen Marxisten zu machen. Man würde seinem Werk und seinen Auffassungen, besonders der harschen Kritik an der Entwicklung des Marxismus, so wie er sie in den *Questions de méthode* vorträgt, besser gerecht werden, wenn man aus ihr nicht eine Wende in seinem Denken ableitet. Eine Entwicklung seines Denkens gab es ohne jeden Zweifel (cf. Sartre, *Autoportrait à 70 ans*, in: *Situations*, X, S. 180), aber ihre Folgen müssen differenzierter gesehen und bewertet werden. Tatsächlich analysiert Suhr diese Wende nur auf einigen wenigen Seiten, ohne ihrer Analyse den wirklich notwendigen Raum zu geben. Es ist bedauerlich, daß Suhr nur in einigen kurzen Sätzen auf Sartres Porträt Flauberts in *L'Idiot de la famille* hinweist, aber dennoch hat er das eigentliche Ziel seiner Einführung erreicht. Der Leser erkennt die Zusammenhänge zwischen seinen literarischen und seinen philosophischen Werken. Zugleich öffnet Suhr die Perspektive auf die Künstlerporträts, vor allem auf die Studie über Flaubert. Und er erinnert daran, daß Sartre 1972 und 1974 in den Streitgesprächen mit Philippe Gavi und Pierre Victor trotz deren Drängen von seinem Flaubert-Buch keinerlei Abstand nehmen will, sondern ihnen die Notwendigkeit, diese Untersuchung weiterzuführen, verdeutlicht.

Kurze Einführungen in ein so komplexes Werk wie das von Jean-Paul Sartre sind nicht einfach auszuführen, aber Suhr ist es durch die geschickte Anordnung seiner Kapitel gelungen, eine Kontinuität im Werk von Sartre aufzuzeigen, die im wesentlichen von „der Leidenschaft, den Menschen zu verstehen“ bestimmt wird. Damit beantwortet er auch die eingangs gestellte Frage nach dem, was von Sartre bleibt. Es ist die ungebrochene Aktualität seines Werks, das die Freiheit des Menschen immer wieder hervorhebt.

Heiner Wittmann